

Politische Psychologie – Eine Einführung am Beispiel des Rechtspopulismus

Political Psychology – An Introduction Using the Example of Right-Wing Populism

Markus Brunner

Themenschwerpunkt Politische Psychologie

Zusammenfassung

Der vorliegende Text führt in die Tradition der psychoanalytisch orientierten Politischen Psychologie ein. Nach einer kurzen historischen Hinführung stellt der Autor konzeptuelle Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlich fundierten und historisch reflektierten Politischen Psychologie an und erörtert den dabei begründeten Begriff des Politischen. Im Anschluss daran wird exemplarisch eine Politische Psychologie des Rechtspopulismus vorgestellt.

Abstract

This paper introduces a tradition of a psychoanalytically oriented political psychology. After a short historical introduction the author reflects on the concept of a sociologically and historically informed political psychology, discussing its term of the political. Finally, as an illustration for this strand of thought political psychological reflections on today's right-wing populism are presented.

Die Anfänge derjenigen (Sozial-) Psychologie, die ich im Folgenden exemplarisch vorstellen und mit der ich mich auseinandersetzen will, und für die erst in den 1960er-Jahre der Begriff der „Politischen Psychologie“ gefunden wurde, reichen bis in die 1920/30er-Jahre in Deutschland zurück. Erstens zum 1924 gegründeten Frankfurter Institut für Sozialforschung, zu dessen Leiter ein paar Jahre später Max Horkheimer ernannt werden sollte. Dieser stellte schon in seiner Antrittsvorlesung (1931) ein umfassendes Programm einer historisch denkenden, transdisziplinär arbeitenden Sozialphilosophie vor, welche breit gefächerte empirische Analysen der ökonomischen, kulturellen und psychologischen Verhältnisse ihrer Zeit

miteinander verknüpfen und geschichtsphilosophisch reflektieren sollte. Zweitens versuchten zu dieser Zeit verschiedene gesellschaftspolitisch interessierte PsychoanalytikerInnen, mithilfe psychoanalytischer Theorien und Methoden „jenseits der Couch“ gesellschaftliche Dynamiken genauer zu beleuchten. Die Auseinandersetzungen sowohl der ForscherInnen am Institut für Sozialforschung wie der erwähnten PsychoanalytikerInnen waren geprägt erstens von der schockierenden Erfahrung des Ersten Weltkrieges, der zumindest in den Anfangsjahren breit spürbaren, nationalistischen Kriegsbegeisterung und dem Tod von Millionen von Soldaten, die im Grabenkrieg als Kanonenfutter eingesetzt worden waren. Sie waren zweitens eine Reaktion auf die nicht weniger schockierende Erkenntnis, dass sich die von der Weltwirtschaftskrise gebeutelte ArbeiterInnenschaft in Deutschland und überhaupt Europa in den 1920er-Jahren nicht massenhaft zu sozialen Protesten hinreißen ließ, sondern sich stattdessen faschistischen Bewegungen anschloss.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen hatte Erich Fromm 1929/30 zusammen mit seiner Kollegin Hilde Weiß, schon unter dem Einfluss Horkheimers, am Institut für Sozialforschung eine damals hochinnovative, psychoanalytisch orientierte Fragebogenstudie durchgeführt, die der Mentalität deutscher ArbeiterInnen und Angestellten nachging (Fromm, 1931). Die beiden ForscherInnen stießen dabei auf eine Diskrepanz zwischen manifesten politischen Einstellungen und den latenten Charakterstrukturen, die zur (von den weiteren Ereignissen bestätigten) Einschätzung führte, dass auch die AnhängerInnen der sozialistischen Parteien, von denen manche noch einen wirksamen Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwartet hatten, diesen wohl nicht leisten würden, weil sie sich selbst nach einer autoritären Führung sehnten und die nationalsozialistische Propaganda durchaus auch an ihre latenten Bedürfnisse andocken konnte. Der Untersuchung Fromms folgten in den folgenden Jahrzehnten andere Studien, die sich dezidierter mit der Frage nach der Attraktivität rechter Ideologien und Bewegungen

auseinandersetzen, weitere quantitative und qualitative empirische Untersuchungen (Adorno et al., 1950; Pollock, 1950), empirische Analysen faschistischer Propagandareden (Adorno 1943; Löwenthal & Guterman, 1949), vor allem aber auch sehr grundlegende theoretische Reflexionen zu Autoritarismus, Familie und Gesellschaft (Reich, 1933; Fromm, 1936) und zur Massenpsychologie von Nationalsozialismus und Antisemitismus (Waelder, 1935; Simmel, 1946; Adorno, 1951a).

All diese Studien und Reflexionen können als Beitrag zu einer sozialwissenschaftlich reflektierten Sozialpsychologie gelesen werden, wie sie Horkheimer als Teil seines Programms einer empirisch fundierten Sozialphilosophie vorschlug.

Ich will im Folgenden diese psychoanalytisch orientierte kritische Sozialpsychologie als eine dezidierte Politische Psychologie vorstellen, zuerst eher konzeptuell ihrer Stoßrichtung und ihrem Begriff des Politischen nachgehen, um mich danach exemplarisch der politisch-psychologischen Analyse der Attraktivität rechter Ideologien und Bewegungen zuzuwenden.

1. Politische Psychologie

Die Bezeichnung Politische Psychologie für die hier vorgestellte psychoanalytisch-sozialpsychologische Theorie- und Forschungstradition kam wie erwähnt erst in den 1960er/70er-Jahren auf und wurde vor allem von Peter Brückner (1968) und Klaus Horn (1972, 1975) geprägt (für einen grundlegenden Überblick über die Geschichte und Themen dieser Tradition vgl. Brunner et al. 2012). In zweierlei Hinsicht wurde diese Psychologie als „politisch“ bestimmt. Erstens ging es darum, dass diese Psychologie sich mit politischen und sozialen Prozessen beschäftigen sollte: Horns programmatischer Aufsatz „Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien“ (1972) erschien zuerst in einem Sammelband zur Politikwissenschaft und stellt ein Plädoyer für die „Erweiterung des Problembewußtseins der Politologie um die psychologische Dimension“ (S. 20) dar. Anschließend an Horkheimers Programm sollte die Politische Psychologie sich als dezidierte Sozialwissenschaft verstehen und gesellschaftliche Problemlagen oder, wie Paul Parin das einmal formulierte, „brennende [...] Zeitfragen“ (Parin, 1978) erhellen helfen. Sich innerhalb der Sozialwissenschaften zu verorten, hieß aber auch, sich darüber bewusst zu werden, dass jedes „Datum“, also alles Vorgefundene, als „Factum“, also ein gesellschaftlich Gemachtes bzw. historisch Gewordenes, zu begreifen sei. Es ist diese zu reflektierende historische Dimension jedes Forschungsgegenstandes, die diese Art der Psychologie notwendig über die Grenzen des Faches hinauswies. Im sogenannten Positivismusstreit hatten Adorno und Habermas dargelegt, dass erst eine auch mit abstrakten gesellschaftstheoretischen Begriffen arbeitende Reflexion helfen könne, empirisch gewonnene Erkenntnisse angemessen zu kon-

textualisieren und als Teil geschichtlicher Prozesse zu begreifen. Blicke diese Reflexion aus, würden gesellschaftliche Momente nicht nur aus ihrem Zusammenhang isoliert, sondern auch einer Ontologisierung zugeführt: Wo die Entstehungsbedingung des Vorgefundenen aus dem Blick gerät, erscheint das Datum notwendig als immer schon Dagewesenes, in der Psychologie heißt das: Als „dem Menschen an sich“ oder der „Natur des Menschen“ Zugehöriges. Demgegenüber müsse eine sozialwissenschaftlich reflektierte Politische Psychologie alle menschlichen Regungen zumindest als gesellschaftlich vermittelte, geformte, angeeignete, modifizierte Natur und sie eben in ihrer lebensgeschichtlichen und gesellschaftlich-historischen Gewordenheit erfassen: „Die emphatisch verstandene politische Psychologie löst solche „Fakten“ auf in ihre historischen Entstehungszusammenhänge [...]. Sie richtet ihren Blick auf das gesellschaftliche Hervorbringen psychischer Strukturen und die unter den gegebenen Verhältnissen daraus hervorgehenden Formen der Interaktion“ (Horn, 1972, S. 98). Schon Adorno hatte formuliert, es müsse einer kritischen Sozialpsychologie darum gehen, „in den innersten Mechanismen des Einzelnen“ diejenigen gesellschaftlichen Kräfte aufzudecken, die dieses Innerste bestimmten (Adorno 1952, S. 27).

Die Psychoanalyse wurde dabei als diejenige Psychologie wahrgenommen, die es ermöglichte, genau dieser historischen Gewordenheit nachzuspüren. Freud hatte nicht nur die Ursachen der Symptome seiner PatientInnen in familiären Beziehungen verortet und damit als Produkt lebensgeschichtlich entstandener innerer Konfliktlagen erfasst, sondern seine Theorie erlaubte es, nach der lebensgeschichtlichen Entstehung von Wünschen, Wahrnehmungsweisen, Konflikten, Identitäten und Einstellungen zu fragen: Immer schon interessierte sich Freud weniger für die Triebe als für die „Triebchicksale“, also die nicht vorprogrammierten Veränderungen, die die menschlichen Begehrensstrukturen in Auseinandersetzung mit Eltern, anderen Beziehungspersonen in der Kindheit, in der Adoleszenz und im Erwachsenenleben durchlaufen. So konnte er auch der zur damaligen Zeit höchst avantgardistischen Frage nachgehen, wie Charakterstrukturen, Geschlechtsidentitäten und z. B. Heterosexualität als Ergebnis von psychischen Prozessen entstehen, in denen Widerstrebendes – immer auch unter dem Diktat von Forderungen der Außenwelt – verdrängt und verleugnet wurde.

Trotz dieses genuin historischen psychoanalytischen Blicks konnte nicht ungebrochen an Freud angedockt werden. Freud war kein Sozialwissenschaftler, sein historischer Blick richtete sich v. a. auf die Lebensgeschichte und weniger auf den gesellschaftlichen Wandel. Auch er erblickte im Vorgefundenen, nämlich in den vorgefundene patriarchalen Familienstrukturen, den Geschlechterbildern und -normen und in vielen sonstigen gesellschaftlichen Normalitäts- und Gesundheitsanforderungen, an die sich die Menschen anpassen mussten, etwas Quasinatürliches.

Eines der großen Vorhaben der Politischen Psychologie war es deshalb, den historischen Blick weiter-

zutreiben: Die patriarchale Kleinfamilie und ihre Geschlechternormen wurden als Produkt der Entstehung der modernen Gesellschaft erfasst und spezifische autoritäre Beziehungsstrukturen in dieser Familie, die sich in bestimmten rigiden Strukturen des Überichs, also der innerpsychischen Gewissensinstanz, niederschlugen, wurden als Effekt einer Verdichtung von Herrschaft im Spätkapitalismus gelesen. Es wurde sogar die Frage gestellt, inwiefern wir von einem Überich als umfassender innerpsychischer Kontrollinstanz erst in der Moderne sprechen können (vgl. Elias, 1939) oder inwiefern ein individuelles Ich (Adorno, 1955) und sogar ein individuelles Unbewusstes (Zaretsky, 2004) erst da entstehen konnten, wo die kapitalistische Gesellschaft alle Menschen aus ihren vorherigen (Zwangs-) Gemeinschaften herausgerissen und sie als Einzelne dem Zwang des Marktes ausgesetzt hatte. Erst in dieser Situation, die die Einzelnen mit der Aufgabe konfrontierte, ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu müssen und ihres Glückes eigene SchmiedInnen zu sein, konnte das Konzept eines Individuums mit einer eigenen, potenziell formbaren Lebensgeschichte entstehen – wobei von feministischer Seite eingeworfen wurde, dass diese Autonomieanforderung v. a. den Männern galt, was geschlechtsspezifische Konfliktlagen mit sich brachte, die mit Biologie herzlich wenig zu tun hätten (vgl. z. B. Frevert, 1988). Es wurde stark gemacht, dass noch nicht mal der Trieb selbst mit Freud als etwas einfach biologisch Gegebenes gefasst werden kann, sondern als etwas, das in der Interaktion mit den Pflegepersonen hervorgebracht wurde und damit immer schon gesellschaftlich geformte Natur sei (vgl. Brunner & König, 2014).

Diese historische Kontextualisierung der vorgefundenen Gefühls-, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensweisen der Menschen führte automatisch zu einer zweiten Bestimmung des Politischen im Begriff der Politischen Psychologie: Schon Jahrzehnte vor dem Positivismusstreit hatte Horkheimer (1937) erkenntnistheoretische Überlegungen zu einer wirklich historisch denkenden Sozialwissenschaft veröffentlicht, die zu seiner berühmten Trennung von „Kritischer“ und „Traditioneller Theorie“ führte. Historisch zu denken, hieß nicht nur, alles Vorgefundene als historisch Gewordenes zu begreifen, sondern den Prozess der historischen Entwicklung auch als Folge widersprüchlicher sozialer Dynamiken und als Ergebnis sozialer Konflikte zu verstehen. Und weil die Theoretisierung des Vorgefundenen, die Theorie, die Wissenschaft, ihre Fragestellungen, Instrumente, Techniken und Praktiken selbst als Teil des gesellschaftlichen Prozesses verstanden werden müssen, könnte die Wissenschaft auch nicht so tun, als stände sie außerhalb dieser sozialen Kämpfe. Das Vorgefundene sei nicht nur ein historisch Gewordenes, sondern auch ein Werdendes, etwas, das sich potenziell verändern könne. Würde die Wissenschaft nun einfach neutral, scheinbar von außen das Gegebene registrieren und darstellen, lege sie diesen Prozess der potenziellen Veränderung, die jedem sozial- und humanwissenschaftlichen Forschungsgegenstand inneohnt, still. Horkheimer knüpfte dagegen dezidiert an

die Bestrebung der historischen Aufklärung an, die die Erkenntnis der Welt mit der Erkenntnis ihrer politischen Veränderbarkeit verknüpft hatte; Kant (1783) hatte gefordert, dass sich die Menschen aus ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ befreien (S. 53), eine Befreiung, die nicht nur im Geiste, sondern auch praktisch stattfinden sollte – die Französische Revolution stand genau für diese auch gesellschaftliche Emanzipation.

Emanzipation und Selbstbefreiung wurden als Begriffe starkgemacht, die auch die wissenschaftliche Forschung und theoretische Reflexion antrieben. Kritische Theorie und damit auch eine Politische Psychologie müsse Stellung beziehen, sich wertend auf die Seite der Befreiung der Menschen stellen, sich für eine Demokratisierung der Welt stark machen und Herrschaftsverhältnisse, die die Möglichkeiten der Selbstbestimmung der Individuen einschränkten, einer Kritik unterziehen. Für die Psychologie hieß das, Herrschafts- und Machtverhältnisse kritisch in den Blick zu nehmen, die sich in den Individuen in Form von Konfliktstrukturen niederschlugen: Bestimmte in der Sozialisation entstandene Wünsche und Begierden werden gesellschaftlich geächtet und tabuisiert, bestimmte gesellschaftliche Anforderungen werden als unerträgliche Last erlebt. Gerade der psychoanalytische Blick auf Prozesse der Verdrängung und Verleugnung, d. h. auf Unbewusstmachung, konnte die Kosten aufdecken, die eine Anpassung der Individuen an die gesellschaftlichen Zwänge mit sich brachte. Die Politische Psychologie solle das, was von den Individuen in ihnen selbst unbewusst gemacht werden musste, gegen die gesellschaftlichen Ansprüche wenden und auf Zustände hinarbeiten, in denen auch die verpönten Regungen auf sozialverträgliche Weise einen Platz finden könnten. Mit Adorno ging es darum, „Leiden beredt werden [zu] lassen“ (1966, S. 29), d. h. dem, was in einem schmerzhaften Prozess innerlich abgespalten, was stumm gemacht werden musste, eine Stimme zu geben. Adorno dachte da einerseits sehr an die Leiden derer, die als psychisch krank wahrgenommen wurden, die also an den Konflikten, die in der Sozialisation erworben wurden, erkrankten und nun entweder direkt an den Symptomen oder aber an der gesellschaftlichen Stigmatisierung litten. Vielmehr dachte er aber auch an das Leiden, das als solches auf den ersten Blick kaum erkennbar war, weil es unbewusst gemacht wurde und sich eher in gesellschaftlich angepassten Symptomen zeigte. Wenn Brückner schrieb, die Politische Psychologie lebe von „der Idee des Zusammenhangs zwischen der Lebensgeschichte der einzelnen Individuen und dem, was sie sich geschichtlich antun“ (1968, S. 94) und Adorno es zu ihrer Aufgabe erklärte, „den subjektiven Bedingungen der objektiven [d. h. gesellschaftlichen] Irrationalität“ (1955, S. 42) nachzugehen, zeigt sich darin schon, dass ein Zusammenhang vermutet wurde zwischen dem unbewusst gemachten Leiden und dem Gewaltpotenzial, das sich historisch immer wieder zeigte: In kollektiven Feindbildungsprozessen, in der Ignoranz gegenüber dem Leid anderer, in der Abneigung gegen alle und alles, was von dem, was als Normalität angesehen wird, abweicht, in der (offenen

und versteckten) Gewalt in Beziehungen und Familien und in der blinden Unterwerfung unter gesellschaftliche Autoritäten oder menschengemachte Sachzwangslagen, die als Naturgesetze wahrgenommen werden.

Es ist klar, dass es vor dem Hintergrund dieses Zusammenhangs für die Politischen PsychologInnen notwendig wurde, sowohl das Korsett der methodologischen Beschränkungen des Faches Psychologie wie auch die Idee der wissenschaftlichen Neutralität und Werturteilsfreiheit fallenzulassen: Natürlich ist dieser große Zusammenhang zwischen erstens gesamtgesellschaftlichen Dynamiken und Widersprüchen, also dem historischen Prozess, zweitens den durch diese produzierten Konfliktlagen in den Individuen, d. h. dem sicht- oder unsichtbaren Leid und drittens „dem, was sich die Menschen antun“, also der Gewalt, die sich gesellschaftlich auf unterschiedliche Weise zeigt, nicht unmittelbar empirisch überprüfbar, sondern nur eine in Auseinandersetzung mit immer wieder neuen empirischen Befunden auf unterschiedlichen Ebenen zu plausibilisierende Konstruktion. Zudem ist dieser Zusammenhang selbst, wie die folgenden Ausführungen zur Attraktivität rechter Ideologien noch zeigen sollen, ein sich historisch auch immer wieder verändernder. Der Blick auf die als historisch geworden erkannte Gewalt zwingt die Forschenden auch zu einer politischen, wertenden Haltung: Ihre Fragestellung ist Teil eines politischen Projektes, nämlich nicht nur die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen für die laute und leise, auf Makro- oder Mikroebene sich entfaltende Gewalt einfach zu beforschen, sondern darauf hinzuwirken, dass sich die Gesellschaft und mit ihr die Beziehungen der Menschen untereinander so verändern, dass diese Gewalt unwahrscheinlicher wird.

Was heißt es nun aber konkret, aus einer politisch-psychologischen Perspektive einen Gegenstand zu betrachten? Ich will mich im Folgenden einem Themen- und Fragenkomplex zuwenden, der in den letzten Jahren wieder Gegenstand „brennender Zeitfragen“ wurde und der danach schreit, politisch-psychologisch untersucht zu werden: Es ist der aktuelle gesellschaftliche Rechtsruck, der in den letzten Jahren in Form einer Verschiebung öffentlicher Diskurse und in den Wahlerfolgen rechtspopulistischer bzw. rechtsextremer Parteien und Politiker in Europa und den USA sichtbar wurde.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, was die psychosozialen Bedingungen für den Erfolg rechter „Ideologien der Ungleichheit“ sind bzw. aus einer politisch-psychologischen Perspektive gefragt, woher die Attraktivität von nationalistischen, rassistischen, antisemitischen und in letzter Zeit dezidiert gegen die Emanzipationsbestrebungen von Frauen gerichteten Wahrnehmungs- und Denkmustern, aber auch von rechten Führer- und Masseninszenierungen rührt, kann in der hier vorgestellten Tradition einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie oder Politischen Psychologie, wie zu Beginn dieses Beitrags im Verweis auf Fromms Studien von 1929/30 schon angedeutet, auf eine fast hundertjährige Geschichte zurückblicken. Die folgende Darstellung kann deshalb sowohl als exemplarischer Einblick in die-

ses Denken wie auch als ein Einblick in einen Kerngegenstand der Politischen Psychologie verstanden werden, in dem sich ein großer Teil ihrer Forschungs- und Reflexionsstränge verdichten.

2. Zur Politischen Psychologie des Rechtspopulismus

Zuerst eine kurze Hinführung zum Themenkomplex. Der Begriff des Rechtspopulismus erlebte in den letzten zwei Jahrzehnten massenmedial einen massiven Boom; in der Politikwissenschaft ist er durchaus umstritten. Der Einzug des Begriffs des Rechtspopulismus in die v. a. bundesdeutsche Diskussion lief parallel zu Debatten über ideologische, aber v. a. auch politstrategische Verschiebungen am „rechten Rand“ des politischen Spektrums in den 1970-90er-Jahren. In den Debatten wurde erstens die Entstehung einer „Neuen Rechten“ diskutiert, die sich von der „Alten Rechten“ insbesondere durch ihre Abgrenzungsbemühungen vom historischen Faschismus und Nationalsozialismus unterschied, wobei darüber debattiert wurde, ob sich eher die ideologischen Inhalte oder bloß die Strategien verändert hätten. Zweitens wurde die Frage gestellt, wie sich Rechtsextremismus (dezidiert antidemokratisch und verfassungsfeindlich), Rechtsradikalismus (innerhalb des Rahmens der demokratischen Verfassung agierend) und Rechtskonservatismus (der sich in Abgrenzung zum historischem Faschismus und Nationalsozialismus eher auf den Antimodernismus der Vertreter der sogenannten „Konservativen Revolution“ in der Weimarer Republik bezog) voneinander unterscheiden ließen. Gegenüber diesen Abgrenzungsbemühungen gab es andererseits Versuche, den Begriff des Rechtsextremismus weniger verfassungsrechtlich, sondern vielmehr – darauf werde ich im Folgenden noch eingehen – inhaltlich als ideologisches „Syndromphänomen“ (Holzer, 1993) zu bestimmen, von dem einzelne Momente bis ins Denken der politischen Mitte zu verfolgen sind. Der Begriff des Rechtspopulismus wurde zuweilen quer, zuweilen parallel zu diesen Debatten bestimmt. Entweder sollte er einen bestimmten, eben als populistisch gekennzeichneten Politikstil bezeichnen, den sich rechtsextreme, rechtsradikale, aber auch rechtskonservative Parteien und Bewegungen aneignen können, oder aber er wurde als eine eigenständige politische Strömung betrachtet, die weniger durch ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild als vielmehr durch eine mit rechten Denkmustern arbeitende Inszenierung des gegen gesellschaftliche Eliten und „fremde Eindringlinge“ kämpfenden Underdogs bestimmt wird (vgl. zu diesen Debatten Amesberger & Halbmayr, 2002; Stöss, 2007; Salzborn, 2018).

Ich kann hier auf diese Begriffsdebatten nicht noch näher eingehen. Da meine Forschungsfrage eine politisch-psychologische ist, steht mein Forschungsgegenstand auch ein bisschen quer zu diesen politikwissen-

schaftlichen Debatten: Es geht mir um die Attraktivität rechter Ideologien, Bewegungen und Inszenierungen und insbesondere darum, welche zuweilen eher latenten subjektiven Einstellungspotenziale durch diese adressiert werden. Eine inhaltliche Bestimmung dessen, was „rechte Ideologien“ darstellen macht deshalb m. E. Sinn, deshalb im Folgenden ein kurzer Blick in die Rechtsextremismusforschung, ebenso wie ein Blick auf die Politikinszenierungen, die in den Debatten über den Rechtspopulismus in den Blick geraten. Von diesen Bestimmungen her soll dann die politisch-psychologische Frage nach deren Attraktivität und dem aktuellen Siegeszug der Rechten angegangen werden.

Im Zentrum (extrem) rechter Ideologien¹⁾ steht die Imagination eines als homogen gedachten „Volkes“ bzw. einer „Volksgemeinschaft“, die von anderen „Völkern“ abgegrenzt wird, deren „Kultur“ nicht nur als gänzlich anders, sondern auch als minderwertiger betrachtet wird. Während diese Gegenüberstellung von Völkern früher sehr dezidiert – explizit im Begriff der „Rasse“ – biologisch begründet wurde, wird heute eher eine eigene „Kultur“ gegen andere „Kulturen“ abgegrenzt. Dies stellt nur augenscheinlich eine Differenz dar, denn diese Kultur wird nicht als ein widersprüchliches Geflecht historisch gewordener Institutionen und Umgangsweisen gedacht, die sich – in sozialen Kämpfen – stets verändert haben, räumlich schwer abgrenzbar sind und zu denen sich Individuen auch kritisch verhalten können. Vielmehr wird Kultur als Ausdruck einer homogenen Gemeinschaft gesehen, die über den Begriff des – ethnisch bestimmten – Volkes auch wieder biologisch fundiert wird: Als Angehörige einer „anderen Kultur“ können auch Menschen wahrgenommen werden, die in Österreich aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, gar einen österreichische Staatsbürgerschaft haben. Ja, im rechten Denken, ist die Kultur gerade immer in Gefahr, von fremden Mächten im Inneren zerstört, „zersetzt“ zu werden. Das trifft erstens die imaginierten Angehörigen „fremder Kulturen“, die „unsere Kultur“ durch „Vermischung“ verunreinigen und dadurch schwächen oder die sogar anstreben, „unsere Kultur“ durch „ihre“ zu ersetzen (Stichwort: „Islamisierung“). Diese „fremden Kulturen“ werden meist in rassistischer Tradition als „rückständig“, „traditionell“, „naturnah“ wahrgenommen. Zweitens kreist die Phantasie einer Bedrohung der „eigenen Kultur“ aber auch um globale Machtzentren und Eliten, die EU, die USA oder „das Finanzkapital“, die die nationale bzw. völkische Souveränität durch Gesetze untergraben und die Völker durch „zersetzende“ Ideologien – beliebt ist z. B. der sogenannte „Kulturmarxismus“ – zu schwächen versuchen. Diese Konstruktion, in der mächtige, alle Geschicke der Welt lenkende Strippenzieher imaginiert werden, hat verschwörungstheoretische Züge – bis hin zur neurechten Idee einer „großen Umvolkung“, d. h. einer bewussten Produktion und Steuerung von Flüchtlingsbewegungen mit dem Ziel, durch „Vermischung“ die Völker zu unterminieren – und steht in der Tradition antisemitischer Feindbildungen.²⁾ Hier werden die „Fremden“ („die da oben“) nicht als „rückständig“ oder „naturnah“ wahrge-

nommen, sondern im Gegenteil als Ausgeburten des falschen Fortschritts, einer gefühllosen Moderne, der gegenüber das eigene „natürliche Volksempfinden“ in Stellung gebracht wird. Dieses antimoderne Ressentiment richtet sich v. a. gegen liberale, sozialistische und feministische Ideen, die als Ideologien ausgemacht werden, welche die „natürliche Ordnung“ gefährden – letztlich richtet sich das Ressentiment überhaupt gegen intellektuelle Auseinandersetzungen, in denen bestehende Strukturen, Kategorien, Erzählungen und Werthaltungen analysiert und befragt werden. Der Verweis auf eine „natürliche Ordnung“, der bestehende Geschlechterdifferenzen und -ungleichheiten, Heterosexualität, Zweigeschlechtlichkeit, die bürgerliche Kleinfamilie etc. zu unhinterfragbaren Normen erklärt, macht klar, dass ein gesellschaftlicher Pluralismus unerwünscht ist und im rechten Denken als Produkt eines Entfremdungs- oder eben „Zersetzungs“prozesses gelesen werden muss: Wer andere Werthaltungen propagiert, darf sich nicht als „echteR“ ÖsterreicherIn wähen, sondern wird als von fremden, „unösterreichischen“ Ideologien infizierte Person diskursiv ausgebürgert. In den letzten Jahren ist vermehrt ein aggressiver Antifeminismus oder „Anti-Genderismus“ ins Blickfeld gerückt, der feministische Forderungen und gesetzliche Maßnahmen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern, aber auch die Forderung nach einer Unterstützung geschlechtlicher und sexueller Minderheiten als Teil einer „Gender-Ideologie“ wahrnimmt, die über die Schwächung der Wehrhaftigkeit von Männern und über das Herausreißen von Frauen aus ihrer „natürlichen Rolle als Mutter“ eine Schwächung, gar ein Aussterben des „eigenen Volkes“ nach sich zieht (vgl. exemplarisch Müller, 2010). Gerade hinsichtlich dieses Antifeminismus, aber auch anderer Elemente des (extrem) rechten Denkens (Nationalismus, Kulturalisierung/Ethnisierung von sozialen Konflikten, Antiamerikanismus etc.) gibt es offensichtlich Kontinuitätslinien vom ganz rechten Spektrum bis in die politische Mitte.

Was nun das spezifisch Rechtspopulistische ausmacht, ist die erwähnte Inszenierung der ProtagonistInnen als AnwältInnen des „kleinen Mannes“ bzw. des „einfachen Volkes“ gegen gesellschaftliche Eliten, „die politische Klasse“ und die als „Lügenpresse“ verdamnten öffentlichen Medien. Es sind solche Inszenierungen, die der Ausgangspunkt für die Analysen von Adorno (1943) und Löwenthal & Gutermann (1949) waren, die in den 1940er-Jahren in den USA Reden faschistischer Agitatoren³⁾ analysierten. Leo Löwenthals unter Mitarbeit von Norbert Guterman geschriebenes Werk „Falsche Prophezen“ (1949) ist wohl eines der erhellendsten Bücher über die Funktionsweise von Propaganda schlechthin.

Löwenthal verweist auf ein soziales Unbehagen, das die Menschen in der modernen Gesellschaft umtreibt: Es sind Gefühle von Misstrauen, Vorenthaltung, Isolierung, geistiger Heimatlosigkeit, Abhängigkeit und Verwirrung angesichts unpersönlicher Mächte, als deren Opfer sich die Menschen sehen und von Angst vor sozialem Abstieg oder angesichts möglicher drohender Katastrophen, die von den Agitatoren aufgegriffen werden.

Diese strukturell produzierten Gefühlslagen werden aber nicht auf ihre Ursachen hin geprüft und es werden keine Wege gesucht, diese verändernd anzugehen, stattdessen werden sie von den Agitatoren in eine Inszenierung eingebunden, deren Herren sie sind. Die Schablonen, mit denen dabei gearbeitet wird, und diese sind die oben beschriebenen rechten Mythen über homogene Völker, die Natur und das in „Fremden“ verortete Böse, docken an Sehnsüchte nach Halt, Macht, Aggressionsentladung und radikaler Veränderung an, wobei gerade Letzteres ausbleiben wird: Die sozialen Verhältnisse bleiben unverändert, es handelt sich um eine Pseudorebellion.

Die soziologische Forschung versuchte immer wieder, diejenigen sozialen Schichten auszumachen, die am ehesten von dem beschriebenen Unbehagen erfasst und deshalb am anfälligsten für die Propaganda seien. Im Diskurs wurde vor allem in den 1990ern – im Rekurs auf sozioökonomische Daten – von „Modernisierungsverlierern“, von „Deklassierten“ und „Deprivierten“ gesprochen, die über den Anschluss an rechte Bewegungen oder als WählerInnen extrem rechter Parteien gegen Abwertungs- und Ausschlussverfahren protestierten. Auf der Verhaltensebene, z. B. wenn es um die WählerInnen rechter Parteien und v. a. wenn es um rechte Straf- und Gewalttaten geht, ließ sich tatsächlich lange Zeit ein gewisser Überhang an sozial schlechter gestellten und weniger gebildeten Gruppen erkennen. Aber erstens galt das nie so eindeutig für die Ebene der Einstellung, d. h. der in Studien eruierten Vorurteile, und zweitens hat sich, wie der Bielefelder Soziologe Wilhelm Heitmeyer, einer der Begründer der Deprivationsthese, in seiner Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ (2002-2012) feststellen musste, die Situation im letzten Jahrzehnt nach der Wirtschaftskrise von 2007/08 insofern verändert, als auch unter „Modernisierungsgewinnern“, also Menschen in höheren Einkommensschichten, ein beträchtlicher Anstieg an Vorurteilsbereitschaft zu verzeichnen sei (das zeigte sich in den letzten Jahren in Deutschland eindrücklich an den meist gut gebildeten Pegida-AnhängerInnen). Zudem haben feministische AutorInnen betont, dass sich diejenigen, die besonders von sozialen Veränderungen betroffen sind, nämlich in jeder sozialen Schicht die Frauen, nicht als anfälliger für rechte Propaganda zeigten als Männer (vgl. Amesberger & Halbmayr, 2002). Heitmeyer (2012) betont deshalb, dass es v. a. ein schicht- und auch geschlechtsübergreifend zu findendes Bedrohungsgefühl – mit Löwenthal könnten wir sagen, ein „soziales Unbehagen“ – sei, das mit Vorurteilsbereitschaft korreliere. Dieses Gefühl ist weniger Effekt objektiver sozialer Position als Ergebnis einer Diskrepanzerfahrung, die ein Bewusstsein über oder Ängste vor sozialer Deklassierung produziert: Es ist die Spannung zwischen dem Versprechen, das eine bestimmte soziale Position mit sich bringt und der Einschätzung darüber, wie diese Situation zukünftig aussehen werde, die ein Bedrohungsgefühl hervorbringt. Es wäre für das Verständnis des heutigen Rechtsrucks deshalb sicher sinnvoll, in den jeweiligen WählerInnenschichten – intersektional, also bzgl. Schicht, Bildungsgrad, Geschlecht, Betroffen-

heit von Rassismus – genauer zu beleuchten, welche vorhergehenden Erwartungshaltungen in Zusammenspiel mit Erfahrungen und Wahrnehmungen der sozialen Veränderungen zu den beschriebenen Ängsten führen. Von der Propaganda werden diese Ängste aufgegriffen und angesprochen: Jan Lohl (2017) hat kürzlich in seiner Analyse von Reden von AfD-PolitikerInnen gezeigt, dass darin ständig Bilder des Scheiterns auftauchen: Die Politik versage permanent, die MigrantInnen, die aus „gescheiterten Staaten“ kämen, würden in Deutschland an der Integration scheitern, Deutschland sei dabei unterzugehen. Auch in der Interpretationsgruppe, die zusammen mit Lohl die Reden analysierte, machten sich bald Selbstzweifel und Kleinheitsgefühle breit. Offenbar gelingt es den Reden, allzu bekannte Gefühle des Scheiterns und Ängste vor dem Scheitern, die Lohl mit aktuellen Leistungs- und Selbstoptimierungsanforderungen in Zusammenhang bringt, zu evozieren und zu nutzen.

Die Frage stellt sich aber, wie sich die beschriebenen Bedrohungsgefühle in rechte Orientierungen „umformen“. Wie können durchaus reale Ängste vor sozialem Abstieg oder dem Verlust von Privilegien zu einer immer wahnhafteren Realitätswahrnehmung führen, wie wir sie in den rechten Mythen über die „Islamisierung“ Europas, über internationale Verschwörercliquen oder über die Männer als neuem unterdrücktem Geschlecht sehen? Hier befinden wir uns auf dem Feld der Phantasien bzw. der phantasmatischen Umformungen von Erlebnissen, die seit je Kerngegenstand der Psychoanalyse ist.

Ins Zentrum der politisch-psychologischen Auseinandersetzung mit der Anziehungskraft rechter Ideologien rückte ein Begriff, der von Freud nur einmal in seinem berühmtem Text „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921, S. 159) auftaucht: der Begriff der „Schiefeilung“ (vgl. dazu ausführlicher Brunner, 2016). Freud deutet in dieser Passage nur an, was er damit meint: In der Bindung an eine Masse könnten innerpsychische Konflikte ausgelagert und stillgelegt werden, was zwar eine individuelle Symptombildung verhindere, aber den zugrundeliegenden Konflikt nicht auflöse. Während eine „Heilung“ darin bestehen würde, die unbewussten Konflikte bewusst zu machen und zu bearbeiten, bliebe hier der Konflikt unbewusst. Wir können davon sprechen, dass einer möglichen individuellen Symptombildung vorgegriffen wird, indem an einem kollektiven Symptom teilgenommen wird. Nicht umsonst beschrieben Waelder (1935) und Simmel (1946) den Antisemitismus als einen kollektiven Wahn, der phänomenologisch wie auch von der psychischen Funktion her durchaus Züge einer Paranoia trage: Verpönte innere Regungen, seien das nun Aggressionen, Begierden oder Machtwünsche, würden in die Außenwelt verlagert, im Antisemitismus auf die Juden projiziert, die nun aufgrund dieser Projektion als äußerst bedrohlich erscheinen. Über die Projektion werden innere Ängste in äußere verwandelt. Was ich in mir nicht wahrnehmen darf und mir deshalb als eigene Regung Angst macht, tritt mir nun als äußere Bedrohung gegenüber: Der Andere, im Antisemitismus „der Jude“, wird nun als aggressiv, lüstern oder omnipotent erlebt.

In diesem Anderen kann ich das bedrohliche Eigene bannen, aber auch verfolgen und bekämpfen. Individuelle Paranoia und kollektiver Wahn sind so beides Ausdruck einer ähnlichen psychischen Dynamik. Aber während in der individuellen Paranoia die ganze Umwelt zu einer Bedrohung werden kann, was den Erkrankten von seiner Umwelt immer mehr isoliert, schweißt der antisemitische Wahn Menschen gerade zusammen.

Das dichotom verfasste Gegenbild zum zur Bedrohung und zum Feind erklärten Juden ist die von diesen in der Phantasie verfolgte Gemeinschaft, die „Volksgemeinschaft“, die zugleich die Aufgabe hat, sich gegen den vermeintlichen Angriff der Juden zu wehren. So erlaubt es die im Kollektiv vollzogene Projektion gerade, gewisse aggressive Regungen auch in der bewussten Phantasie oder in Form von Beschimpfungen oder sozialen Grenzbeziehungen/Ausschlüssen bis hin zu Gewalttaten auszuüben: Wenn ich den zum Feind Erklärten als jemanden wahrnehme, der mich mit bösen Absichten angreifen, „unsere Frauen“ verführen oder die Weltherrschaft und damit auch die Herrschaft über mich an sich reißen will, tue ich gut daran – quasi in Notwehr –, gegen ihn in Kampfstellung zu gehen und ihm mit einem Schlag zuvorzukommen. Dass diese projektiven Wahrnehmungen natürlich nicht ein Spezifikum des Antisemitismus sind, sondern sich auch in rassistischen Bildern über „Nafri“ oder MuslimInnen (bzw. diejenige, die als solche wahrgenommen werden⁴⁾ niederschlagen, ist offensichtlich.⁵⁾ Auch die in der rechten Ideologie so präsente Homophobie, das starre Festhalten an Geschlechternormen und die Phantasie einer Vorherrschaft von FeministInnen und „Gender-IdeologInnen“ speisen sich aus projektiven Abwehrmechanismen (vgl. dazu Pohl, 2003, 2012).

Das Bild der eigenen Volksgemeinschaft und ihrer „höherwertigen Kultur“ ist aber noch aus anderen Gründen attraktiv. Adorno sprach von einem „kollektive[n] Narzissmus“ (1961, S. 589), an dem die Angehörigen der nationalen Gemeinschaft teilhaben: Nur schon die Idee, einem großen und mächtigen Kollektiv anzugehören, wertet mich auf und hilft, individuelle Ohnmachtsgefühle zu kompensieren. Meist ist aber die nationale Gemeinschaft über charismatische Führerpersonen repräsentiert, zu denen die Angehörigen eine quasi-hypnotische Beziehung eingehen. Hier sind wir wieder bei den vorher besprochenen AgitatorInnen⁶⁾ des Rechtspopulismus: Als „kleine große Männer“ (vgl. Adorno, 1943) werden sie von ihren AnhängerInnen einerseits als ihnen ähnlich, als aus ihrer Mitte stammend erlebt, zugleich aber auch als schützende Väter, mutige Kämpfer und als Märtyrer erlebt: Sie drücken nicht nur „in Worten aus, was in ihnen [d. h. den von ihrer Propaganda Angesprochenen] schlummert“ (Löwenthal & Guterman, 1948, S. 18), sondern sie sind auch „Männer der Tat“. Der wohl bekannteste Politische Psychologe Österreichs, Klaus Ottomeyer (2000, 2009), hat am Beispiel von Jörg Haider anschaulich die verschiedenen Inszenierungen des Massenführers herausgearbeitet: Er gerierte sich als „Robin Hood“, der für die Rechte der „kleinen Leute“ kämpft, als „Bierzelt-Sozialist“, von dem behauptet wurde, dass

er jedem einzelnen Kärntner schon einmal die Hand geschüttelt habe und der so die Vorstellung einer klassenlosen Gemeinschaft evozierte, als „Hausreiniger“, der die Gemeinschaft von Schmarotzern und habgierigen Fremden zu „säubern“ versprach oder als „intergenerationeller Familientherapeut“, der durch eine relativierende Geschichtspolitik die aufgrund von Verstrickungen in den Nationalsozialismus angespannten Generationenbeziehungen in Kärntner Familien einer Versöhnung zuführte. All diese Facetten der Inszenierung sprachen innere Bedürfnislagen in der Bevölkerung an. Weil der Führer als Figur gebraucht und ersehnt wird, wird er idealisiert.

Die Idee der „Hausreinigung“ ist in der völkischen Phantasie zentral: Einmal mit der Gemeinschaft identifiziert, muss alles, was die Idealisierung und alles, was die stützende Phantasie einer Gemeinschaft der Gleichen infrage stellen könnte, abgewehrt werden. Die österreichische Bevölkerung darf dann nicht mehr als ein widersprüchliches Gefüge von Menschen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft, unterschiedlichen Interessen und Werthaltungen wahrgenommen werden, sondern muss als homogenes Gebilde konstruiert werden, für dessen innere Konflikte die störenden, „zersetzenden“ „Fremden“ verantwortlich gemacht werden. Das ist der psychologische Sinn der diskursiven „Ausbürgerung“ von liberalen, linken und – zuweilen trotz österreichischer StaatsbürgerInnenenschaft – als „AusländerInnen“ wahrgenommenen MitbürgerInnen. Auch die Phantasie über globale Eliten, die das Weltgeschehen lenken und die Völker „ausbluten“ lassen, ist nur das projektiv produzierte Gegenbild einer klassenlosen Gemeinschaft, in der es keine internen Interessenswidersprüche mehr gibt.⁷⁾ In Deutschland und Österreich ist natürlich – die von Ottomeyer beschriebene Inszenierung von Haider als „Familientherapeut“ hat das ja schon angedeutet – auch der Nationalsozialismus etwas, was die kollektive Selbstidealisation stört. Das führt nicht nur zu den Versuchen, diese Vergangenheit unsichtbar zu machen,⁸⁾ die Verbrechen zu relativieren, das eigene Land zu entschuldigen – in Österreich entwickelte sich der Mythos, „erstes Opfer“ des NS gewesen zu sein sehr schnell –, sondern auch dazu, dass die ehemaligen Verfolgten nur schon durch ihre Anwesenheit als „Störenfriede“ wahrgenommen werden.⁹⁾

Diese projektive Auslagerung des die „heile Welt“ Störenden auf diejenigen, die zu Fremden erklärt wurden, dient nicht nur der Reinigung des Kollektivs, welche erst die (Selbst-) Idealisierung ermöglicht, sondern dient auch dazu, eigene Zweifel abzuwehren. Natürlich regen sich auch Zweifel an der Redlichkeit von Führer, seinen AnhängerInnen und den MitbürgerInnen, produziert die Propaganda auch Ängste vor der Bewegung selbst („Was passiert, wenn ich auf einmal etwas Falsches sage und ausgebürgert werde?“), gibt es auch einen Konkurrenzkampf innerhalb der eigenen Gemeinschaft und es tauchen immer wieder mal auch Zweifel über die Realitätsangemessenheit der propagierten Zustandsbeschreibungen auf. Diese Zweifel könnten zu einer gewissen Distanzierung führen, aber ab einem bestimmten

Grad an Identifizierung ist es wahrscheinlicher, dass diese Zweifel als zu bedrohlich erscheinen und stattdessen – als Effekt einer Projektion – nur noch als Anklagen von außen, von „NestbeschmutzerInnen“, wahrgenommen werden können.

Natürlich geschehen diese projektiven Prozesse nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind in den gesellschaftlichen Strukturen verankert. Während die klassische Psychoanalyse v. a. frühe Konflikte mit den Eltern in den Blick nimmt, geht die Politische Psychologie eher von den aktuellen Erfahrungen aus, welche frühere Konfliktlagen möglicherweise auffrischen und sie nachträglich neu strukturieren. Heutige Ohnmachtserfahrungen mögen sich mit frühen, z. B. in der Familie erlebten, verknüpfen und auch die alte Wut wieder reaktivieren, die Erfahrung von bedrohlichen Konkurrenzsituationen mag Erinnerungen an Geschwisterrivalitäten wecken, der Ruf nach einem starken Führer mag an Sehnsuchtsbilder aus der Kindheit andocken, aber Kindheitserfahrungen können die späteren Umgangsweisen nicht erklären. Zwar hat Bohleber (1992) in einer psychoanalytischen Fallvignette eindrücklich gezeigt, dass die Phantasie, dass AusländerInnen vom Staat mit Zuwendungen verwöhnt werden, auch dazu dienen kann, Erfahrungen aus Geschwisterbeziehungen zu verarbeiten, aber schlecht verarbeitete Geschwisterrivalität ist keine Ursache für rassistische Einstellungen.

Erstens ist die Adoleszenz als „zweite Ausgabe der Kindheit“ (Blos, 1962), in der durch die körperliche Reifung und durch die Anforderung, sich von der Familie zu lösen und in der nicht-familiären Welt neue Beziehungen einzugehen und sich zu bewähren, ein Ort, wo alte Konflikte neu verhandelt werden (vgl. auch Erdheim, 1983). Zweitens könnte sich die Angst vor der oder die Lust an der Rivalität an ganz anderen Orten zeigen, in Liebesbeziehungen, im Sport, im Berufsleben. Dass die Rivalität sich im Rassismus nur noch gegen Menschen richtet, die als Mitglieder einer schon vorher identifizierten Gruppe ausgemacht werden, ist Effekt von gesellschaftlichen Diskursen über „die Fremden“ und „die Anderen“ (oder das „andere Geschlecht“, die Homosexuellen etc.), die nicht nur in der rechten Propaganda zu finden sind, sondern mehrheitsfähig sind: Die homogenisierende Rede von den verschiedenen, voneinander abgrenzbaren „Kulturen“, die Idee einer Höherwertigkeit „unserer“ Art zu leben (was auch immer jeweils damit gemeint ist), über Festtage, Hymnen und Sportanlässe geförderte patriotische Gefühle, Bilder von dem, wie Jungen und Mädchen und Männer und Frauen sein sollten etc. sind in den öffentlichen Diskursen omnipräsent und strukturieren von Kindesbeinen an unsere Wahrnehmungen der Welt. Sie strukturieren diese Wahrnehmung auch, weil sie in sozialen Herrschaftsverhältnissen verankert sind, die sie stützen: Aus dem Ausland zugezogene Menschen leisten die Arbeit, die als „niedrig“ angesehen wird oder sind wegen mangelnder Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung sogar gezwungen zu betteln; die Haus-, Erziehungs- und Sorgearbeit in den Familien ist nach wie vor vergeschlechtlicht, nämlich vorwiegend Frauensache; in

den obersten Positionen von Unternehmen, in der Politik und an den Universitäten ist der Frauenanteil immer noch sehr gering und es gibt auch weiterhin noch einen gewaltigen „gender pay gap“. Die Realität scheint den Vorurteilen Recht zu geben. Die Bilder, mit denen die rechte Propaganda arbeitet, sind also keine zufälligen, sondern solche, die wir uns in bestimmten Formen schon zuvor angeeignet haben.

3. Zusammenfassung

Die Propaganda greift in Zeiten verunsichernder sozialer Veränderungen und Krisen die dadurch produzierten sozialen Ängste auf und verstärkt sie, indem sie die Apokalypseszenarien zeichnet. Die auf die aktuelle Situation bezogenen „Realängste“ verknüpfen sich mit früheren Ängsten und unbewussten Konfliktlagen, was sie verstärkt und immer mehr in den Sog phantasmatischer Umarbeitungen zieht. Angesichts der entstehenden innerpsychischen Bedrohungslage, die durch Kleinheits- und Hilflosigkeitsgefühle, ungerichtete Wut und damit zusammenhängende Ängste und Schuldgefühle bestimmt wird, macht die Propaganda ein verlockendes Angebot: Mit ihren Bildern vom „Eigenen“ und „Fremden“ bietet sie eine kollektive Bühne, mithilfe derer sich die einzelnen das, was sie im Inneren bedrängt, vom Leib halten und es im Außen ausfechten können. AgitatorInnen sind so nicht einfach nur VerführerInnen oder ManipulatorInnen, sondern ihnen kommt ein Wunsch der (potenziellen) AnhängerInnen danach entgegen, geführt zu werden. Und die dichotomen Bilder, die die Propaganda zur Verfügung stellt, sind nicht einfach irgendwelche von ihr erfundenen, sondern solche, die in unserer Gesellschaft auch schon in der Sozialisation zur Auslagerung von unangenehmen und unangemessenen Gefühlen und Phantasien genutzt werden konnten: rassistische Bilder von unzivilisierten, archaischen Anderen und von übermächtigen Bösewichten, denen die eine große Nation gegenüber steht. Der charismatische Führer soll nun Letztere glaubhaft verkörpern und helfen, der Nation zum Sieg zu verhelfen, d. h. alles Bedrohliche in Form einer „Hausreinigung“ loszuwerden. Das eigene Kollektiv ständig in der Phantasie widerspruchsfrei und konfliktfrei zu halten, ist für die Idealisierung notwendig und wird umso notwendiger, je stärker die nationale Bewegung wird und je mehr in ihr auch Konflikte spürbar und durch sie Ängste und Wutgefühle produziert werden, was die latente und manifeste Gewaltdynamik zu verstärken droht (vgl. zu dieser gesamten Dynamik: Brunner ...).

Anzusetzen im Kampf gegen diese Dynamik wäre zuallererst auf einer politischen Ebenen: Grundsätzlich wären gesellschaftliche Verhältnisse einzurichten, die erstens weniger Angst und Unsicherheit produzieren und in denen die Menschen selbstbestimmter leben könnten und in denen zweitens vergeschlechtlichte und rassistische Machtverhältnisse abgebaut werden. In der Er-

ziehung und Pädagogik wäre darauf hinzuwirken, dass die psychologische Selbstwahrnehmung geschult wird und Kindern und Jugendlichen geholfen wird, auch unangenehmen eigenen Gefühlen einen Platz einräumen und Ambivalenzen und Konflikte aushalten zu können. Das funktioniert natürlich nur, wenn die Anforderungen an die Einzelnen nicht von starren Normen geprägt, sondern vielfältigen Lebensentwürfen Raum lassen, aber auch weniger an Leistung orientiert sind, was in einer auf Gewinnmaximierung ausgerichteten und von der Konkurrenz von Arbeitssuchenden lebenden kapitalistischen Gesellschaft eine Sisyphos-Arbeit darstellt. Schließlich ist auf der Ebene der gesellschaftlichen Diskurse erstens darauf hinzuwirken, dass die Vielfalt von Lebensentwürfen und die Heterogenität der Gesellschaft in den Blick geraten. Das heißt auch, die alltäglichen Darstellungen von sozialen Gruppen immer wieder daraufhin zu prüfen, inwiefern sie stereotype Bilder enthalten und inwiefern hier überhaupt voneinander abgrenzbare Gruppen immer wieder konstruiert werden. Da diese Grenzziehungen allerdings wie erwähnt in sozialen Ungleichheitsstrukturen verankert sind, ist auch das ein sehr schwer umzusetzendes Vorhaben. Im politischen Diskurs müsste wiederum darauf geachtet werden, dass ethnozentrischen, rassistischen und antisemitischen Vorstellungen möglichst keine öffentlichen Bühnen, sei das nun in den öffentlichen oder den sozialen Medien, gegeben wird. Tatsächlich stellt sich da allerdings in einer Gesellschaft, in der diese Vorstellungen breit verankert sind, die Frage, ab wann Zensur undemokratisch wird. Das klingt alles düster. „Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin“, schrieb Adorno Mitte der 1940er-Jahre angesichts des Wütens in Europa, „weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ (1951, S. 67).

Literatur

- ADORNO, TH. W. (1943). Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In Ders. (1973), Studien zum autoritären Charakter (S. 360-483). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1951a). Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. *Psyche*, 24 (1970), 486-509.
- ADORNO, TH. W. (1951b). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1969.
- ADORNO, TH. W. (1952). Die revidierte Psychoanalyse. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 8 (S. 20-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1955). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 8 (S. 42-85). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1961). Meinung Wahn Gesellschaft. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 10.2 (S. 573-594). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1966). Negative Dialektik. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 6 (S. 7-412). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W., FRENKEL-BRUNSWIK, E., LEVINSON, D. J. & SANFORD, N. (1950). *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Row.
- AMESBERGER, H. & HALBMAJR, B. (2002). Rechtsextremismus – rechtsextreme Parteien: Begriffsdiskussion, Erklärungsmodelle und Parteienspektrum. In Dies. (Hrsg.), *Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen* (S. 27-60). Opladen: Leske + Budrich.
- BLOS, P. (1962). *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation*, 4. Aufl.. Stuttgart: Klett.
- BOHLEBER, W. (1992). Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. *Psychoanalytische Überlegungen. Psyche*, 46, S. 689-709.
- BRUNNER, M. (2016). Vom Ressentiment zum Massenwahn. Eine Einführung in die Sozialpsychologie des Antisemitismus – und die Grenzen psychoanalytischer Erkenntnis. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 13-35). Wiesbaden: Springer VS.
- BRUNNER, M., BURGERMEISTER, N., LOHL, J., SCHWIETRING, M. & WINTER, S. (2012). Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. *Geschichte, Themen, Perspektiven. Freie Assoziation*, 15 (3/4), S. 15-78.
- BRUNNER, M. & KÖNIG, J. (2014). Drive, Overview. In Th. Teo (Hrsg.), *Encyclopedia of Critical Psychology* (S. 487-492). New York: Springer.
- BRÜCKNER, P. (1968). Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In J. Agnoli & Ders., *Die Transformation der Demokratie* (S. 89-194). Frankfurt a. M.: EVA.
- BRÜCKNER, P. (1970). Provokation als organisierte Selbstfreigabe. In Ders. (1983), *Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegung* (S. 11-78). Berlin: Wagenbach.
- ELIAS, N. (1939). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976.
- ERDHEIM, M. (1983). Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. In Ders. (1988), *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur* (S. 191-214). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- FREUD, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In Ders. (1999), *Gesammelte Werke*, Bd. XIII (S. 71-161). Frankfurt a. M.: Fischer.
- FREVERT, U. (1988). Bürgerliche Meisterdenker und Geschlechterverhältnisse. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert. In Dies., *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert* (S. 17-48). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FROMM, E. (1931). *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Stuttgart: DVA, 1980.
- FROMM, Erich (1936). Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. *Sozialpsychologischer Teil*. In Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung* (S. 77-135). Paris: Librairie Felix Alcan.
- HARK, S. & VILLA, P.-I. (2017). Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den bivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: Transcript.
- HEITMEYER, W. (Hrsg.) (2002-2012). *Deutsche Zustände*, Folge 1-10. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HEITMEYER, W. (2012). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In Ders. (Hrsg.), *Deutsche Zustände*, Folge 10 (S. 15-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HOLZER, W. (1993). Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus* (S. 11-96). Wien: Deuticke.
- HORKHEIMER, M. (1931). Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. In Ders. (1988), *Gesammelte Schriften* 3 (S. 20-35). Frankfurt a. M.: Fischer.

- HORKHEIMER, M. (1937). Traditionelle und kritische Theorie. In Ders. (1988), *Gesammelte Schriften* 4 (S. 162-225). Frankfurt a. M.: Fischer.
- HORN, K. (1972). Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien. In Ders. (1998): *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts, Band 1* (S. 19-55). Gießen: Psychosozial.
- HORN, K. (1975). Sozialpsychologie versus politische Psychologie. In Ders. (1998): *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts, Band 1* (S. 89-105). Gießen: Psychosozial.
- KANT, E. (1783). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In Ders. (1977), *Werke in zwölf Bänden, Bd. 11* (S. 53-61). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LOHL, J. (2016). „Die Deutschen fordern: Juden raus“. Antisemitismus nach Auschwitz im Alltagsdiskurs der 1950er-Jahre. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 131-153). Wiesbaden: Springer VS.
- LOHL, J. (2017). „Hass gegen das eigene Volk“ – Tiefenhermeneutische Analysen rechtspopulistischer Propaganda. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 41 (3/4), S. 9-40.
- LÖWENTHAL, L. & GUTERMAN, N. (1949). Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. In: L. Leo (1990): *Schriften* 3 (S. 11-159). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MÜLLER, Y. (2010). Gegen Feminismus und „Dekadenz“ – die Neue Rechte in der Krise? In R. Claus, E. Lehnert & Y. Müller (Hrsg.), „Was ein rechter Mann ist ...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus (S. 67-87). Berlin: Dietz.
- OTTOMEYER, K. (2000). Die Haider-Show, Zur Psychopolitik der FPÖ. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- OTTOMEYER, K. (2009). Jörg Haider. Mythos und Erbe. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- PARIN, P. (1978). Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche*, 32, 385-399.
- POHL, R. (2003). Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In F. Koher & K. Pühl (Hrsg.), *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen* (S. 161-186). Opladen: Leske + Budrich.
- POHL, R. (2012). Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. *Gruppenpsychotherapeutische Gruppendynamik*, 48, S. 296-324.
- POLLOCK, F. (Hrsg.) (1955). *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt a. M.: EVA.
- REICH, W. (1933). *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- SALZBORN, S. (2018). *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*, 3. Aufl.. Baden-Baden: Nomos.
- SIMMEL, E. (1946). Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In E. Simmel (Hrsg.) (1993), *Antisemitismus* (S. 58-100). Frankfurt a. M.: Fischer.
- STENDER, Wolfram (2011). Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In M. Brunner, J. Lohl, R. Pohl & S. Winter (Hrsg.), *Volkskommunikation, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen* (S. 227-249). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- STÖSS, R. (2007). *Rechtsextremismus im Wandel*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- STRUSS, B. (2009). „Ewiggestrige“ und „Nestbeschmutzer“. Die Debatte über die Wehrmachtsausstellungen – eine linguistische Analyse. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- WÄELDER, R. (1935). Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In R. Waelder (1980), *Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme* (S. 239-260). Stuttgart: Klett-Cotta.
- ZARETSKY, E. (2004). *Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse*. Wien: Zsolnay, 2006.

Autor

Dr. Markus Brunner

ist Sozialpsychologe und Soziologe. Er ist Co-Leiter des Psychologie-Masterstudienschwerpunktes „Sozialpsychologie und psychosoziale Praxis“ an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien, Mitherausgeber der Zeitschriften „Psychologie und Gesellschaftskritik“ und „Freie Assoziation“, Vorstandsmitglied der „Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie“ (GfSP) und Ausbildungskandidat am Seminar für Gruppenanalyse Zürich (SGAZ). Zahlreiche Publikationen im Bereich der Politischen Psychologie, der Psychoanalyse und der psychoanalytisch orientierten Sozialforschung.



@isabellehannemann.net

Sigmund Freud PrivatUniversität Wien
 Fakultät für Psychologie, Fachbereich Sozialpsychologie
 Freudplatz 2
 A-1020 Wien
 brunner@agpolpsy.de

- ¹⁾ Zu einer inhaltlichen Definition rechtsextremer Ideologie vgl. Holzer (1994) und Stöss (2007).
- ²⁾ Es ist auch kein Zufall, dass in diesem Diskurs erstens immer wieder mal antisemitische Codes auftauchen – die „Wallstreet“, die amerikanische „Ostküste“, Bilder von Heuschrecken und Kraken, natürlich der Verweis auf „die Rothschilds“, „die Bilderbergs“ oder gegenwärtig George Soros – und zweitens Israel als besonders böse und aggressive Kraft ausgemacht wird.
- ³⁾ Allesamt Männer.
- ⁴⁾ Es muss betont werden, dass sogar in zahlreichen offiziellen Statistiken, aber sowieso in der alltäglichen Wahrnehmung, auch z. B. AtheistInnen, die aus als muslimisch bezeichneten Ländern ausgewandert, als MuslimInnen erfasst werden. Das ist schon Teil des Problems, dass „Kultur“ (hier die Idee einer „islamischen Kultur“) nicht nur im rechten Denken, sondern auch in Alltagsdiskursen als ein homogener, sich unweigerlich in jeden Menschen einschreibender Block konzipiert wird.
- ⁵⁾ Eine Konfrontation der Debatten über die sogenannte „Kölner Silvesternacht“ mit derjenigen über den sogenannten „Po-Grapsch-Paragrafen“ (§ 218 StGB Sexuelle Belästigung und öffentliche geschlechtliche Handlungen) zeigt anschaulich den projektiven Gehalt der immer wieder gemachten Gegenüberstellung zwischen sexistischer „muslimischer“ und nicht-sexistischer „österreichischer Kultur“ und der Phantasie von übermäßig triebgesteuerten „Fremden“, vor denen frau sich in Acht nehmen solle. Was sexuelle oder sexualisierte Gewalt anbelangt, passiert diese sowieso vorwiegend im häuslichen oder innerfamiliären Kontext (vgl. zu diesem Komplex auch Hark & Villa, 2017).
- ⁶⁾ Die Präsenz von Frauen in den Führungsriegen rechter Parteien und Bewegungen ist ein neues Phänomen. Eine Analyse ihrer (Geschlechter-) Inszenierungen und von deren spezifischer Wirkungsweise stützt sich auf eine politisch-psychologischen Perspektive m. W. noch aus.
- ⁷⁾ Wobei in vielen Ländern, auch in Österreich, zu sehen ist, dass es gerade die rechten Parteien sind, die sich – entgegen der Proklamation, sich für die „kleinen Leute“ einzusetzen – kaum für ArbeitnehmerInnenrechte einsetzen.
- ⁸⁾ Der Ruf nach einem „Schlussstrich“ kam in Deutschland schon 1948 auf (vgl. Struß, 2009, S. 131).
- ⁹⁾ Zu dem daraus herrührenden sogenannte „sekundären Antisemitismus“ vgl. z. B. Stender 2011; Lohl, 2016.